

Bożena Witosz

Text und/oder Diskurs in der Perspektive der polnischen Tradition der Texterforschung

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 3, 167-179

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Bożena Witosz (Katowice)

Text und/oder Diskurs in der Perspektive der polnischen Tradition der Texterforschung¹

Die Autorin des Beitrags erörtert die Verhältnisse zwischen Text und Diskurs, indem sie die Tendenz negiert, sie als entgegengesetzte Größen zu behandeln. Ihrer Meinung nach ist die Betrachtung des Textes als eines autonomen und statischen Gebildes und die des Diskurses als eines in den Kontext verwickelten Geschehnisses nicht berechtigt. Die auf der Basis der polnischen Forschung erarbeitete Textkonzeption betont, dass die Struktur und Sinn des Textes von der Interpretation des Empfängers abhängig sind. Der Text ist zugleich auch kontextdeterminiert. Deswegen verwirft die Autorin das Verhältnis „Text oder Diskurs“ zugunsten der Relation „Text und Diskurs“. Jedoch vom Standpunkt eines Sprachwissenschaftlers aus - bringt der Diskurs in die Untersuchung eines Textes nur eine neue Perspektive ein, die die Rolle institutioneller, ideologischer, kultureller und interaktiver Bedingungen unterstreicht.

Text and Discourse in the Polish Tradition of Text Studies

The author discusses the relationships between text and discourse while negating the trend where the two are positioned at opposite ends. In her opinion, there are no grounds for treating text as an autonomous and static entity and treating discourse as a context-embedded event. The concept of text developed in the Polish tradition of textology emphasises the role of text interpretation by the recipient, which determines the structure and sense of the text. At the same time, text is determined by context. For this reason, the author discards the “text or discourse” relationship in favour of the one described as “text and discourse”. From a linguistic perspective, discourse just opens a certain new perspective in text studies, emphasising the role of institutional, ideological, cultural and interactive factors.

¹ Dieser Text ist eine Übersetzung aus dem Polnischen des Beitrags „Tekst a/i dyskurs w perspektywie polskiej tradycji badań nad tekstem“, der im folgenden Band veröffentlicht wurde: Bilut-Homplewicz, Zofia/ Czachur, Waldemar/ Smykała, Marta (2009): Lingwistyka tekstu w Polsce i w Niemczech. Pojęcia, problemy, perspektywy. Wrocław, S. 69-80.

Tekst a/i dyskurs w perspektywie polskiej tradycji badań nad tekstem

Autorka artykułu dyskutuje relacje między tekstem a/i dyskursem negując jednocześnie tendencję do przeciwstawiania ich sobie. Jej zdaniem traktowanie tekstu jako autonomicznego i statycznego tworu, a dyskursu jako zdarzenia uwikłanego w kontekst nie znajduje podstaw. Wypracowana na gruncie polskiej tradycji badań tekstologicznych koncepcja tekstu podkreśla rolę interpretacji tekstu przez odbiorcę, od której zależy struktura i sens tekstu. Jednocześnie tekst determinowany jest przez kontekst. Z tego powodu autorka odrzuca relację „tekst lub dyskurs“ na korzyść relacji „tekst i dyskurs“. Z językoznawczego punktu widzenia dyskurs otwiera przecież tylko pewną nową perspektywę w badaniach nad tekstem, która podkreśla rolę czynników instytucjonalnych, ideologicznych, kulturowych i interaktywnych.

In der Entwicklung einer jeden wissenschaftlichen Disziplin gibt es Perioden, die heute zumeist als methodologische Wenden bezeichnet werden und in denen es in Folge theoretisch-weltanschaulicher Diskussionen dazu kommt, dass versucht wird, ein neues Paradigma zu gestalten und Untersuchungsgegenstand und -werkzeuge sowie Interpretationsvoraussetzungen und -einschränkungen aus einer neuen Perspektive zu bestimmen. Mit einer solchen Situation haben wir es heutzutage auf dem Feld der Textlinguistik zu tun (oder der linguistischen Textologie – wie man sie üblicherweise in polnischen Forschungskreisen bezeichnet), wenn ein neues, komplexes Paradigma der ‚Diskursanalyse‘ vor unseren Augen entsteht. Der Prozess im Hinblick auf die Ausarbeitung von Annahmen im Rahmen des besagten Forschungsprojekts verläuft, mit einbezogen in den Kontext der gegenwärtigen Kultur, in den dialogischen Relationen zur allgemeinen theoretischen Diskussion über die Grundlagen und Einschränkungen des wissenschaftlichen Erkennens. Immer häufiger tritt die Überzeugung auf, dass unsere Sicht auf die Welt immer einen perspektivischen Charakter hat, sozial konstruiert und untrennbar von einem (inter)subjektiven Element gekennzeichnet wird. Diese Schwankung des Glaubens an die Objektivität angewandter Prozeduren und Regeln für die Beschreibung „nackter Tatsachen“² zwingt uns auch beim wissenschaftlichen Ansatz zur Notwendigkeit einer wirkungsvollen Überzeugungsarbeit, damit andere Subjekte unsere Ansicht teilen. In Anbetracht dessen sollte die übermäßige Verschärfung der Kontroverse zwischen den Kategorien ‚Diskurs‘ und ‚Text‘ nicht verwundern, die in vielen Auftritten von Initiatoren und Befürwortern des Paradigmas zu sehen ist, das um die Kategorie ‚Diskurs‘ aufgebaut wird. Dies wird nämlich mit den Neuheits- und Veränderungsstrategien begründet, die mit rhetorischen Absichten eingeführt werden, in deren Folge der Begriff ‚Diskurs‘ den Begriff ‚Text‘ in den Hintergrund drängt.

² Vgl. die Paradigmenkonzeption von Kuhn als eine Menge von schweigenden Annahmen und Überzeugungen, in welchen Rahmen der Forschungsprozess stattfindet (die Annahmen werden nicht aus den Fakten erschlossen, sondern bestimmen die Fakten), sowie die aus dieser Konzeption folgenden Annahme über die „Unverhältnismäßigkeit der Fakten“ (vgl. Kuhn 2001).

Die Forscher, die eine neue methodologische Option repräsentieren wollen, machen aus dem 'Text' ein Objekt negativer Konnotationen und führen die Kategorie ‚Diskurs‘ an dessen bisher zentraler Stelle ein. Andererseits ist es aber durchaus natürlich, dass die Textlinguistik als eine in dieser methodologischen Kontroverse bedrohte „Partei“ zur offensiven Verteidigung übergeht. Die Vertreter dieser Disziplin fassen ihre bisherigen Errungenschaften zusammen (vgl. Dobrzyńska 2005; Witosz 2007) und beweisen zugleich, dass die auf Grund der linguistischen Textologie erarbeitete Konzeption des ‚Textes‘ viele gemeinsame Merkmale mit der überall präsenten Kategorie des ‚Diskurses‘ habe (einige Autoren erklären direkt, dass das Verstehen des ‚Diskurses‘ von den angenommenen Definitionen des ‚Textes‘ keinesfalls abweiche, daher betrachten sie beide Termini als Synonyme (vgl. Boniecka 1999, Żydek-Bednarczuk 2005). Ich erinnere deshalb an jene Kontroversen, weil ich, indem ich die Relationen zwischen den beiden Kategorien ergründe, die institutionellen Bedingtheiten der Subdisziplinen der gegenwärtigen Sprachwissenschaft in Betracht ziehen muss, in deren Rahmen sich die hier erwägten Forschungsgegenstände konstituiert haben. Ich sollte an dieser Stelle noch den Vorbehalt erwähnen, dass sich mein Beitrag auf die polnische Tradition der texttheoretischen Untersuchungen beziehen wird, weil das in diesem speziellen Umfeld erarbeitete Paradigma bei seiner Geburt eine etwas andere Gestalt hatte als die in Westeuropa früher entstandenen textologischen Theorien. Als die Texttheorie Kontakte zur westeuropäischen Textlinguistik knüpfte, verblieb sie gleichzeitig unter starkem intellektuellem Einfluss der Prager strukturalistischen Schule und deren Konzeption der funktionalen Linguistik (vgl. Witosz 2007) sowie unter dem Einfluss der polnischen strukturellen Poetik. Auch deshalb hat sie in der Anfangsphase die starke Anbindung des Modells der Textanalyse an die Satzgrammatik vermieden, was die Erfahrung der angelsächsischen textuellen Linguistiken ausmachte. Zu diesen spezifischen Umständen sollte man noch hinzufügen, dass auch der Generativismus in Polen keine solche Wirkungskraft hatte wie bei den westlichen Nachbarn. Wenn man die Relationen zwischen den Begriffen 'Text' und 'Diskurs' und vor diesem Hintergrund deren Forschungsnützlichkeit ergründet, ist es meiner Ansicht nach der Erwähnung dieser kulturell bedingten Unterschiede wert.

Der Terminus 'Diskurs' gelangte in die polnische Textlinguistik zuerst in der Gestalt, die ihm durch Émile Benveniste (1966) verliehen wurde. Kurz gesagt, bezeichnete der französische Semiologe mit dem Begriff ‚discours‘ einen solchen Text, dessen Struktur auf seine Immersion in der ihn begleitenden Situation verweist, was durch die deiktischen Textmerkmale – personbezogene, temporale und spatiale – erkennbar wird. Auf diese Weise wird ‚discours‘ dem Begriff ‚récit‘ gegenübergestellt – also der nicht personalisierten Narration, die in der dritten Person geführt wird. Das Problem besteht aber darin, dass der so verstandene 'Diskurs' in der polnischen Textologie zweierlei Begriffen entsprach: dem

‚Text‘ und der ‚Äußerung‘. Als ich in meiner Dissertation (Witosz 1988) den Terminus ‚Diskurs‘ gemäß Benveniste für die Bezeichnung der literarischen Narration einführte, die nach dem Muster des Dialogs mit einem unbekanntem Partner³ gestaltet wird, fand diese Idee keinen Widerhall, obwohl die Erforschung der Ebene ‚parole‘ bereits fortgeschritten war. Ich denke, dies ist damals nicht deshalb passiert, weil der Terminus weniger attraktiv gewesen wäre, sondern weil seine Anwendung in der von Benveniste vorgeschlagenen Bedeutung keine Änderungen für die Theorie und in der Praxis mit sich gebracht hätte - hinsichtlich der Nutzung des Begriffs ‚Text‘ in texttheoretischen Arbeiten, da diese Kategorie alle Kriterien des Beneviste’schen ‚discours‘ erfüllte. Bevor ich zur Begründung der hier geäußerten Meinung übergehe, möchte ich der Ordnung halber anmerken, dass es in der polnischen theoretischen Forschungsversuche in Richtung der Unterscheidung zwischen dem Text und der Äußerung gab (‚Text‘ – geschrieben, ‚Äußerung‘ – gesprochen). Doch aus unserer heutigen Forschungserfahrung heraus betrachtet, waren das wirkungslose Versuche, weil man mit der Einheit ‚Text‘ fast von Anfang an sowohl die schriftlichen als auch die gesprochenen, ganzheitliche Strukturen erfasst hatte. Diese terminologische Praxis dauert bis heute an, obwohl das Bewusstsein der Unterschiede, welche die Substanzen der Schrift und der Sprache mit sich tragen, immer verbreiteter ist. Man versuchte ebenfalls auf andere Art und Weise die Dichotomie des ‚Textes‘ und der ‚Äußerung‘ beizubehalten, nämlich indem man für sie verschiedene Gebrauchskontexte reservierte: ‚Äußerung‘ sollte eine konkrete wörtliche Mitteilung bedeuten, und ‚Text‘ wiederum – eine abstrakte, typische Kommunikatstruktur (vgl. Dobrzyńska 1993: 9; 2005: 89). Diese Unterscheidung wurde jedoch weder in der Forschungspraxis noch in der Sprache der Theorie getroffen⁴. Andere Autoren platzierten die beiden Einheiten auf der Ebene ‚parole‘ und interpretierten deren dichotomische Beziehung so, dass sie den ‚Text‘ in der Kategorie eines Artefakts ansahen und seine Statik als die eines Erzeugnisses der Sprache betonten, während sie die ‚Äußerung‘ als die Handlung des Sprechens dem ‚Text‘ gegenüberstellten, indem sie ihre prozessualen Eigenschaften, den Ereignischarakter und Vergänglichkeit⁵ zur Schau stellten (vgl. Grzegorzczkova 1998). Der Text als ein fertiges Produkt des Sprechens sei, wie man dies unter-

³ Die so gestaltete Narration wurde als ‚ausgesprochener Monolog‘ bezeichnet. Dieser Terminus wurde von Michał Głowiński (1973) eingeführt, der als erster die Spezifik dieser literarischen Form beschrieb.

⁴ Das ist lediglich eine der möglichen Dichotomien. Jerzy Bartmiński (1998: 18) schlug vor, den Terminus ‚Text‘ für die Benennung der konkreten Aktualisierung, für die Bezeichnung des auf der Abstraktionsebene situierten Textes mit dem Begriff ‚Text‘ zu reservieren.

⁵ Wenn man die dem festen Charakter des ‚Textes‘ gegenübergestellte Vergänglichkeit mit der ‚Aussage‘ verbindet, würde dies bedeuten, dass die Aussagen der Erforschung unzugänglich sind, da sogar ein Sprechereignis, das beobachtet und gemerkt wird, seine Festigung bedeutet.

strich, mit einer semantischen Autonomie versehen, wenn er im Gedächtnis behalten oder niedergeschrieben (oder anders gespeichert) wird, löst er sich von der Entstehungssituation ab und öffnet sich für eine potenziell unendliche Zahl von Auslegungen (er unterliegt also den Prozessen der Dekontextualisierung und der Depersonalisierung). Die ‚Äußerung‘ ist wiederum immer situiert, sie ist also unverständlich (unvollständig), wenn sie von der Situation, in der sie entsteht, getrennt ist (vgl. Ricoeur 1989; Labocha 2006). Aus der Behandlung der ‚Äußerung‘ in den Kategorien eines Ereignisses geht hervor, dass sie eine Kategorie von größerem Umfang als der ‚Text‘ ist; wie Renata Grzegorzcykowa (1998: 41) unterstrichen hat, umfassen ‚Äußerungen‘ „nicht nur Sprachprodukte (Texte), sondern auch den ganzen Kommunikationsakt: den Sender, den Empfänger und die Sprechintention“. Ein semantisch autonomer Text ist, wie das eine andere Forscherin ausdrücklich betont, für den mehrmaligen Gebrauch bestimmt; im Leseakt (Interpretationsakt) wird er in eine konkrete Kommunikationssituation eingesetzt und tritt in neue Kommunikationsbedingungen ein, wandelt sich also in eine Äußerung um (vgl. Labocha 2006: 202). Ich möchte noch darauf hinweisen, dass die semantische Autonomie sowie auch die Kategorie des ‚Textes‘ selbst in der präsentierten Auslegung potenziell existieren. Im Umfeld der sozialen Kommunikation haben wir es immer mit situierten Einheiten zu tun, welche wir in der Benennungspraxis als Texte oder Äußerungen bezeichnen, unabhängig von den theoretischen Projekten, die von einigen Akademikern vorgelegt werden, die Sprachinteraktionen untersuchen⁶.

In vielen Kontexten der gegenwärtigen Linguistik, sowohl in der Tradition der amerikanischen, europäischen, als auch – unter ihrem Einfluss – der polnischen, wird der ‚Diskurs‘ als eine Einheit des Sprachgebrauchs (Kommunikationsereignis) behandelt. Diese Konzeptualisierung, in der „der Diskurs die Gesamtheit des gegebenen Kommunikationsaktes umfasst, also sowohl eine bestimmte Verbalisierung (Text) als auch die sie begleitenden außersprachlichen Faktoren, d. h. vor allem eine bestimmte Gebrauchssituation und deren Teilnehmer“ (Duszak 1998: 19), bringt diese Einheit dem früher dargestellten Verstehen der ‚Äußerung‘ näher. Man kann daher feststellen, dass die Ereignisgebundenheit eine Eigenschaft sowohl der ‚Äußerung‘ als auch des ‚Diskurses‘ ist. Charakteristisch aber ist, dass der Terminus ‚Äußerung‘ bei der Profilierung des ‚Diskurses‘ als eines Kommunikationsereignisses heute selten gebraucht wird, häufig wird dagegen die Bezeichnung ‚Text im Kontext‘ oder die bildliche Struktur ‚Diskurs = Text + Kontext‘ benutzt (vgl. Duszak 1998). ‚Text‘ wird gemäß dieser Auffassung als ein Bestandteil des ‚Diskurses‘ betrachtet, was

⁶ Im theoretischen Diskurs verwendet man für die Unterscheidung der Anwendungseinheit von einer abstrakten Einheit (Kategorie, Modell) bestimmte grafische Konventionen: Text und TEXT.

bedeutet, dass er statisch verstanden wird, als ein Erzeugnis der Handlung des Sprechens.

Ich möchte hier kurz die Opposition der semantischen Autonomie des ‚Textes‘ gegenüber der situativen Abhängigkeit der ‚Äußerung‘ und des ‚Diskurses‘ ansprechen. Die These von der Bedeutungsunabhängigkeit des ‚Textes‘ wird heutzutage revidiert, und von einigen einflussreichen Forschungsorientierungen sogar gänzlich abgelehnt. Die Kognitivisten machen mit Recht darauf aufmerksam, dass kein Text, auch nicht ein geschriebener, außerhalb einer bestimmten Situation existieren kann. Nach ihnen ist der ‚Text‘ eine Menge von „Sprachäußerungen, die im Kommunikationsakt angewendet werden, zusammen mit ihrer Interpretation, die vom Hörer oder Leser vollzogen wird“ (Tabakowska 2001: 244). Man könnte daraus schlussfolgern, dass ein ‚Text‘, der von den Begebenheiten seiner Entstehung abgetrennt wird und doch die Spuren seiner Entstehungssituation in sich trägt, gelesen und in einen bestimmten Kommunikationskontext eingeführt werden muss (er selbst überträgt auch die Spuren der vom Autor vorausgesehenen Empfangssituation), um erst zu einem ‚Text‘ werden zu können, um mit seiner Existenz zu beginnen. Man kann daher nur schwer und kaum ohne Vorbehalte mit der Feststellung einverstanden sein, dass einem ‚Text‘ seine völlige semantische Autonomie⁷ zusteht, und dass sie seine Dekontextualisierung und Depersonalisierung bedeutet; im Gegensatz dazu setzt die Textkategorie die Existenz eines Kontextes voraus. Sogar wenn wir den TEXT als eine abstrakte Einheit betrachten, die ein konkretes Kommunikationsverhalten modelliert, sind wir daher dazu verpflichtet, die vorhergesehenen Kontextparameter zu berücksichtigen. Dies ist mit der vor vielen Jahren ausgedrückten Bemerkung von Robert Escarpit (1972) zu vergleichen:

Das literarische Objekt ist wie ein Kreisel, der nur während seiner Bewegung existiert. Zu seinem Bestehen braucht man eine konkrete Handlung, das Lesen genannt; es existiert nur so lange, wie das Lesen andauert. Ohne dies gibt es nichts Anderes als schwarze Spuren auf Papier (Escarpit 1972: 158).

Ich möchte darauf hinweisen, dass das „Kontextualisieren“ der Kategorie des ‚Textes‘ keine Entdeckung der zeitgenössischen Kognitivisten ist. Die vor dem polnischen Hintergrund formulierte pragmatische Konzeption des ‚Textes‘ und seiner Kohärenz, also der Kategorien, die unzertrennlich mit der Untersuchung eines ‚Textes‘ verbunden sind (vgl. Mayenowa 1974), hat in der theoretischen Erforschung dieser Einheit die postgrammatische Periode der polnischen Linguistik initiiert. Es wurde dabei angenommen, dass die dem ‚Text‘ potenziell zustehende (in sein Modell eingeschriebene) Kohärenz in einem Interpretationsakt (also im aktualisierten Text) entdeckt und konkretisiert wird. Sie ist also eine

⁷ Gegen die These von der semantischen Autonomie spricht die Tatsache, dass es viele Interpretationen von demselben Text gibt. Vgl. Bemerkungen von Stanley Fish (2002).

Aufgabe, die sich der Empfänger selbst stellt (vgl. auch Dobrzyńska 1993). Auf der Basis der texttheoretischen Forschung wies man von Anfang an darauf hin, dass der Interpretationsakt nicht nur Sprachwissen erfordert, sondern auch enzyklopädisches Wissen (das Weltwissen, kulturelle und literarische Kompetenz) aktiviert; man zeigte auch das Bewusstsein dessen, dass die inhaltliche Kohärenz der Überbau über der strukturellen Kohärenz ist (mehr dazu in Witosz 2007). Es lohnt noch einmal zu betonen, dass die so bezeichnete Kohärenz als eine Kategorie definiert wird, welche die Notwendigkeit des Verstehens, d.h. die Interpretation des ‚Textes‘ in einem bestimmten Kommunikationskontext, annimmt. Die Kohärenz wird also nicht als ein immanentes Merkmal betrachtet, sondern als ein dem ‚Text‘ gegenüber äußeres, seine Grenzen überschreitendes Interpretationsprinzip (vgl. z. B. Mayenowa 1974; Halliday/Hasan 1976: 23; Miczka 2002: 26). Eines möchte ich hier mit Nachdruck unterstreichen: In der polnischen Strömung der texttheoretischen Forschung hat man weder die Bedeutung als ein immanentes Textmerkmal betrachtet, noch die Struktur (der grundlegenden Textkategorie) als eine im Untersuchungsgegenstand objektiv bestehende Tatsache angesehen. Wenn die Konzeption der Kohärenz die Suche des Empfängers (des Interpreten) nach einer versteckten Einigkeit annahm, dann setzte sie damit voraus, dass die Struktur (die formelle und bedeutungsbedingte Konstruktion des ganzen Textes) als ein Konstrukt (des Empfängers oder des Forschers) zu begreifen ist, das im Interpretationsakt in den Text eingeführt wird. An dieser Stelle berufe ich mich auf die Meinung von Michał Głowiński (1998):

Diese Struktur ist nicht [...] als ein gegebener, ein für alle Mal bestimmter Faktor aufzufassen, der in jeder Situation nach dem gleichen Muster wirkt. Sie ist ein aktiver Teilnehmender der Relation, die zwischen ihr und denen entsteht, für welche sie bestimmt ist (Głowiński 1998: 67).

Erinnern wir bei dieser Gelegenheit an die Position von Paul Ricoeur (1989), der die Explikation eines ‚Textes‘ von seiner Interpretation unterschied. Dieser erste Akt ist nach Meinung dieses gegenwärtigen Hermeneuten auf die Erforschung der Struktur der Innenbänder von Einheiten des ‚Textes‘ zurückzuführen, die dessen „Statik“ ausmachen. Die Interpretation hat dagegen dynamischen Charakter, das ist nach Meinung des Philosophen nach die Suche nach dem Sinn, ‘l’orient du texte’. Eine Interpretation führt immer ein Subjektelement ein, das die „Statik“ des Textes in ein dynamisches, den Text „kreierendes“ Ereignis umwandelt (vgl. Ricoeur 1989; vgl. auch Gajda 2005).

Es fällt also schwer, sich mit den heute formulierten Vorwürfe abzufinden, nach denen die Textlinguistik ihren Untersuchungsgegenstand als ein Produkt, ein durchaus autonomes Objekt, behandelt habe sowie bei der Analyse der Textbedeutung „diese im Text platziert“ habe (Duszak 2002), weil die Textlinguistik von Anfang an die Meinung vertreten hat, dass der ‚Text‘ an sich keine Bedeutung habe, sondern diese Bedeutung im Leseprozess konstruiert werde, und dass

somit diesem Akt keinesfalls der interaktionale, prozessuale, relative und subjektive Charakter aberkannt werden könne. Der im Ausgangspunkt gefasste Entschluss, der den Empfänger mit dem Recht auf die Entscheidung über die „Textualität“ der gegebenen Konstruktion von Sprachausdrücken ausgestattet hat – übrigens wird diese Stellungnahme von der kommunikativen Grammatik (vgl. Habrajska 2004: 15), Diskursanalyse (vgl. Duszak 1998: 32) und der kognitiven Diskursanalyse (vgl. Miczka 2002) vertreten – musste im Zielpunkt annehmen, dass der gesamte mit dem Sender-Empfänger-System verbundene Komplex der situativen Faktoren, Sprach-, Diskurs- Weltanschauungs- und Kulturkompetenz sowie sozio- und psychophysische Eigenschaften, in das Textmodell einzuschreiben ist. Im Aktualisierungsprozess erfolgt nur das Ausfüllen der Modellflächen mit dem konkreten Inhalt.

Die immer häufiger angewandte kommunikative Textkonzeption stellt den komplexen Charakter dieser Einheit heraus – der ‚Text‘ ist ein Makrozeichen, dessen Struktur einerseits einen transphrastischen Charakter hat, andererseits eine Konfigurierung von Einheiten, welche mit Rücksicht auf ihren semiotischen Status (grafisch, fonisch, motorisch und auch konsituativ) heterogen sind. Ich betone nochmals: Die Behandlung des ‚Textes‘ als ein Artefakt, als ein Produkt, das sich durch Autonomie auszeichnet, ist eine Konstruktion, die nicht aus der Lektüre der texttheoretischen Arbeiten und aus methodologischen Annahmen der Disziplin (ich meine hier unseren polnischen Kreis der textuellen Linguistik) entstanden ist. Eine solche Auffassung des ‚Textes‘ wurde in Aussagen der Vertreter dieses „neuen“ Textforschungsansatzes kreiert, welche aus der Kategorie ‚Text‘ als einem grundlegenden Begriff der früheren Forschungsansätze einen negativen Bezugspunkt machen wollten, um die Attraktivität „ihres“ Unterfangens auf der Rhetorik der Negation und der Ablehnung aufbauen zu können. Manchmal wird dieser Unterschied zwischen dem ‚Text‘ und dem ‚Diskurs‘ infolge der methodologisch nicht gerechtfertigten und unzulässigen Entscheidungen einiger Forscher verstärkt und verschärft. Für eine derart schädliche Entscheidung halte ich Stellungnahmen, die häufig in verschiedenen Studien mit synthetischem oder didaktischem Charakter repräsentiert werden⁸:

Um Missverständnisse zu vermeiden, werden wir die miteinander verbundenen Sätze als ‚Text‘ bezeichnen und ihre Erforschung als ‚Textanalyse‘. Den Zusammenhang zwischen den Sätzen und den sozialen Bedeutungen und Handlungen werden wir ‚Diskurs‘ nennen und ihre Untersuchung – ‚Diskursanalyse‘ (Criper/Widdowson 1983: 199).

Die auf diese Weise gezeichnete Rückkehr zu den „syntaktischen“ Definitionen des ‚Textes‘ ist, zumindest auf dem polnischen Hintergrund, unberechtigt.

⁸ Das ist selbstverständlich keine vereinzelte Stellungnahme. Spuren ähnlicher Festschreibung der Opposition zwischen ‚Text‘ und ‚Diskurs‘ finden wir besonders bei Autoren, die sich auf die westeuropäische Forschung berufen (vgl.: Heinemann/Heinemann 2002; Gajda 2004: 13).

Wo liegt also der Unterschied zwischen dem 'Diskurs' und dem 'Text', und was für einen Sinn hat die Nutzung von beiden, im gleichen Maße unscharfen Kategorien in der textologischen Theorie? An dieser Stelle führe ich andere Konzeptualisierungen des ‚Diskurses‘ an, die heute mit dem Namen von Michel Foucault verbunden sind, welche in polnischen, textologischen Arbeiten gegenwärtig am häufigsten Erwähnung finden. Die erste, von Janina Labocha (1996) formuliert, besagt:

Den Diskurs verstehe ich [...] als eine Norm und Strategie, die im Prozess der Textproduktion und Aussage angewandt wird. Die Grundlage dieser Strategie bilden die sozialen und kulturellen Muster, die diese Norm ausmachen, und deren Ergebnis ein Text oder eine Aussage von bestimmten Gattungsmerkmalen sind (Labocha 1996: 51).

Die andere (Nycz 2002: 41) fasst den Diskurs auf als einen „sozial institutionalisierten Praxistyp mit kulturell spezifischen Regeln und Bedingungen“. Einige Teile dieser Definitionen sind einer Erweiterung wert. Die Hervorhebung der institutionellen Dimension der Kommunikation weist darauf hin, dass die Tatsache, auf welche Weise ein Text produziert und interpretiert wird, in großem Maße vom Horizont der Diskursteilnehmer abhängt, was Hans-Georg Gadamer (1993) unterstreicht, diese werden durch die sozialen Empfangsregeln gestaltet und beschränkt, worauf Stanley Fish (2002) hinweist. Mit anderen Worten und mit Anwendung des von Stanley Fish in die literarische Forschung eingeführten Terminus vollzieht sich die Interpretation (Negierung der Textbedeutung) immer im Rahmen einer ‚Interpretationsgemeinschaft‘ und nach bestimmten Regeln, welche einerseits das Ablesen von Bedeutungen ermöglichen und andererseits den Interpretationsakt ordnen und zugleich die fehlerhaften oder völlig willkürlichen Auslegungen verhindern. Der Begriff der ‚Interpretationsgemeinschaft‘ steht dem Begriff ‚Institution‘ nahe, die nach Fishs Auffassung (2002: 304) „Formen des sozial organisierten Handelns“ bezeichnet, d.h. intersubjektive Komplexe der bestehenden Konventionen, deren Erkenntnis und Anwendung den Individuen das Funktionieren in einer Gesellschaft möglich macht. Mit seinen Worten heißt dies:

Wenn ich die Wörter „Institution“ oder „Gemeinschaft“ benutze, beziehe ich sie nicht auf eine Menge von unabhängigen Individuen, welche sich bewusst zur Anwendung einiger Interpretationsstrategien entschlossen haben, sondern eher auf die Menge der Praktiken, welche ein Unternehmen definieren und das Bewusstsein seiner Teilnehmer ausfüllen. Diese Teilnehmer sind im gleichen Maße Autoren, Redner und ihre Interpreten (Fish 1995: 14, zit. Nach Rosner 2005: 15).

Der ‚Diskurs‘ wird häufig auf die Menge von Äußerungen bezogen, die aus bestimmten sozialen, z. B. *Lehrerdiskurs*, *Verwaltungsdiskurs*, oder ideologischen, z. B. *feministischer Diskurs*, *liberaler Diskurs* Positionen konstruiert werden. Er klärt nämlich in erster Reihe die von den Menschengruppen propagierten Ideo-

logien, Haltungen, Verhaltensnormen und ihre sozialen Effekte und macht erst danach auf die Art und Weise ihres Aussprechens aufmerksam (durch so verstandene Analysen der Diskurse kann die sprachliche Ebene der Kommunikation ausgelassen werden). Er wird also hauptsächlich mit Hilfe kontextueller und nicht struktureller Faktoren definiert (vgl. van Dijk 2003). In der Typologie des 'Diskurses' und auch in der Charakteristik seiner einzelnen Sorten ist sein ideologischer Aspekt ein wesentliches Kriterium (Ideologie wird als mentale Repräsentation der Gruppe verstanden), der breit aufgefasst wird – als Ansichtssysteme, Wissensarten und Haltungen von Mitgliedern einer gegebenen Gruppe. Man geht davon aus, dass die Gruppenmitglieder das gemeinsame Kulturwissen teilen, aus dieser gemeinsamen Basis bestimmte Werte schöpfen und diese in ihren eigenen Ideologien organisieren. Die Ideologie ist also eine Identifizierungsgrundlage der Mitglieder mit der Gruppe, sie ist die Determinante der Gruppenidentität und zugleich ein normierender Faktor ihres Verhaltens (van Dijk 2003). Der Bezugspunkt von kommunikativer Aktivität eines jeden Individuums ist also eine ‚diskursive Gemeinschaft‘, eine bestimmte Gesellschaft (z. B. Sprachwissenschaftler, Gläubige, Frauen usw.), deren Ansichtssystem (Ideologie) und die Institutionen, die von ihr kontrolliert werden. Gerade deswegen wird betont, dass der ‚Diskurs‘ ein Typ der sprachlichen Praxis von zumeist institutionellem Charakter ist.

Wenn wir die Kategorie des ‚Diskurses‘ in die Methodologie der Erforschung von menschlicher Sprechaktivität einführen, dann drehen wir die Richtung der Analyse um: von den äußerlichen Bedingungen zu den Äußerungsformen (obwohl diese Richtung nach außen rein theoretisch ist, in der Praxis analysieren wir jedoch konkrete Texte und im Interpretationsakt konstruieren wir das Abbild der sozialen Erscheinungen).

Der ‚Diskurs‘ als ein Typ der Kommunikationspraxis ist eine Kategorie, die oft die Klasse der Äußerungsorten innerhalb einer sozialen Domäne umfasst. Mit seinem Umfang nähert er sich den funktionalen Varietäten und Stilen an, also den Kategorien, welche im Rahmen der strukturellen Sprachwissenschaft und der von ihr abgeleiteten funktionalen Stilistik unterschieden werden, obwohl der ‚Diskurs‘ dabei anders konzeptualisiert wird. Wenn wir heute den Begriff ‚Diskurs‘ in den Kontexten gebrauchen, welche die Termini ‚Sprachvarietäten‘ und ‚Funktionalstile‘ früher für sich reserviert hatten, führen wir auf dieser Ebene der Kategorisierung vor allem Änderungen in die Betrachtungsperspektive ein. Im Zentrum des Interesses befinden sich nicht, wie das im strukturalistischen Ansatz der Fall ist, die Systemexponenten: syntaktische, lexikale, fonologische usw., sondern die extralinguistischen Merkmale, diese bedingen nämlich die Produktion und das Verstehen des ‚Diskurses‘. Ich versuchte zu zeigen, dass sich die Relationen zwischen den für die linguistische Textologie fundamentalen Begriffen aus heutiger Perspektive nicht klar abzeichnen. In Folge des sich vergrö-

ßerten Wissens über die Kommunikation und den sie begleitenden Pluralisierungsprozess der Erkenntnismethoden unterlagen auch die gegenseitigen Beziehungen der beiden hier besprochenen Kategorien einer Verkomplizierung. Ich wage jedoch die Feststellung, dass man den Unterschied (weil es den ohne Zweifel gibt) zwischen der Textlinguistik und der Diskursforschung vor allem nicht in der Konzeption des Forschungsobjekts, sondern in der Forschungshaltung und in den Forschungspräferenzen suchen sollte. Solche Eigenschaften, die heute im Allgemeinen mit dem Diskurs verbunden werden: Interaktivität, Prozessualität, eine breit aufgefasste Situationalität – solche Eigenschaften finden wir auch im ‚Text‘. In den schriftlichen Äußerungen wird die Interaktivität immer im Prozess des Konstruierens und Interpretierens realisiert, der Sender und der Empfänger kommen in Situationen der Interaktion – nicht nur mit dem Text, sondern durch den Text auch – zusammen (vgl. Duszak 1998: 60) im Rahmen einer Interpretationsgemeinschaft oder institutioneller Bedingungen.

Beenden wir diesen thematischen Exkurs mit der Feststellung, dass die Konzeption vom ‚Diskurs‘ als einem ‚Text im Kontext‘ (also einem prozessualen Kommunikationsereignis) keine neuen und wesentlichen kategorialen Eigenschaften von einer Kommunikationseinheit aufdeckt – im Vergleich zur pragmatischen Konzeption des ‚Textes‘ – um zur Feststellung zu kommen, dass der Sprachwissenschaftler es in der Praxis mit zwei verschiedenen Forschungsgegenständen (dem ‚Text‘ und dem ‚Diskurs‘) zu tun hat. In der Tat werden von uns – unabhängig von der terminologischen Auswahl – immer Texte untersucht (selbst wenn die analysierten Kommunikationsereignisse aus dem Gedächtnis abgerufen sind, sie sind bereits gefestigt und werden zum Text). Ich denke, dass im Lichte des bisher Gesagten die Feststellung berechtigt sein wird, dass die Unterscheidung des ‚Diskurses‘ als ein vom ‚Text‘ (der Äußerung) verschiedenen Forschungsobjekt nicht stark genug begründet wird, weil jeder Text in Wirklichkeit einen diskursiven Charakter⁹ hat, in jedem finden wir die Perspektive des Senders und die Relationen dem Empfänger gegenüber, der Sinn von jedem Text hängt von situativen Verwicklungen¹⁰ ab. Im Fall, dass ein konkreter Text zum Gegenstand der linguistischen Analyse wird, beobachten wir aus der Perspekti-

⁹ Es scheint, dass die Meinung, dass es keine nicht-diskursiven Texte gibt, heute von den textuellen Linguisten allgemein geteilt wird. Siehe Ducrot 1991; Maingueneu 1987; Duszak 1998; van Dijk 2001. Man sollte aber berücksichtigen, dass die Diskursivität auf dem Grund der Linguistik der Bachtinschen Dialogizität, Interaktionalität nahe steht. Sie sollte, im Gegenteil, mit der Diskursivität verbunden werden, die auf dem philosophischen Grund als eine Eigenschaft des logischen, sich auf die Gedankengänge stützenden Denkens verstanden wird.

¹⁰ Im Gedankenkontext zum sprachlichen Verhalten würde die deutliche Opposition zwischen ‚discours‘ und ‚récit‘, die von Benveniste eingeführt wurde, aufgehoben. Auch eine historische Aussage hat einen diskursiven Charakter; obwohl sie in der dritten Person geführt wird, zeigt sie die Perspektivität von Sender und Empfänger und auch die institutionellen Bedingungen. Dies wurde u.a. von Hayden White (2000) bewiesen.

ve der neuen Methodologie eine diskursive Strategie, welche von diesem Text auf verschiedene Weise und im verschiedenen Maße realisiert wird. Wir können auch, indem wir uns auf die Idealisierungsebene begeben, Diskursivität als eine Eigenschaft der Kategorie des ‚Textes‘ anerkennen. Die Kategorie des ‚Diskurses‘ und die um sie aufgebauten Voraussetzungen betonen, wie bereits zuvor signalisiert, eine Änderung der Forschungsperspektive. Methodologische Reorientierung (diskursive Orientierung) führt in die Konzeption des ‚Textes‘ keine völlig neuen, bisher nicht reflektierten Parameter ein, sie bestimmt jedoch neue Konfigurationen im Bereich der schon bekannten Konfigurationen und gestaltet gleichzeitig die Felder der Textdeterminanten um und schließt die Kategorie des ‚Textes‘ in den breiten Raum sozialer Interaktionen ein.

Ich bin keine Gegnerin der Benutzung des Terminus ‚Diskurs‘ in solchen Kontexten, in denen der ‚Text‘ noch kurz zuvor seinen ausschließlichen Platz eingenommen hatte. Ich denke, dass die Interpretation des ‚Textes‘ auf unvermeidliche Weise die Perspektive des ‚Diskurses‘ bewegen musste, als das Gleichgewicht im linguistischen Ansatz zwischen dem, was verbalisiert wird, und dem, was diese Verbalisierung reguliert, ins Schwanken geriet. Ich selbst greife gern nach dieser Kategorie, wenn sowohl bei der Beschreibung der textuellen Aktualisierungen als auch der Kommunikationsarten meine Aufmerksamkeit durch Subjektaktivitäten, Kulturkontext und die beabsichtigten und wirklichen Empfängerreaktionen angezogen wird. Wiederum bin ich gegen die Gegenüberstellung der Begriffe ‚Text‘ und ‚Diskurs‘, in der man dem ‚Text‘ unberechtigterweise solche Merkmale zuschreibt, welche das Bild der Texttheorie, deren Entwicklungswege in Polen sowie die auf ihrem Grund ausgearbeiteten Grundbegriffe verfälschen. Diese Disziplin war nämlich in unserem Forschungskreis von Beginn an kommunikativ und nicht grammatisch orientiert angelegt.

Literatur

- Bartmiński, Jerzy (1998): Tekst jako przedmiot tekstologii lingwistycznej. In: Bartmiński, Jerzy, Barbara Boniecka (Hrsg.): Tekst. Problemy teoretyczne. Lublin, S. 9-27.
- Benveniste, Émile (1966): Problèmes de linguistique générale. Paris.
- Boniecka, Barbara (1999): Lingwistyka tekstu. Teoria i praktyka. Lublin.
- Criper, Clive/ Widdowson, Henry G. (1983): Socjolingwistyka a nauczanie języka. In: Rusiecki, Jan (Hrsg.): Kurs edynburski językoznawstwa stosowanego. Bd. 1. Warszawa, S. 155- 209.
- van Dijk, Teun A. (2001): Badania nad dyskursem. In: van Dijk, Teun A. (Hrsg.): Dyskurs jako struktura i proces. Warszawa, S. 9-45.
- van Dijk, Teun A. (2003): Dyskurs polityczny i ideologia. In: Etnolingwistyka 15, S. 7-27.
- Dobrzyńska, Teresa (1993): Tekst. Próba syntezy. Warszawa.
- Dobrzyńska, Teresa (2005): Badanie struktury tekstu i form gatunkowych wypowiedzi jako klucz do opisu kultury i rozumienia literatury. In: Czermińska, Małgorzata (Hrsg.): Polonistyka w przebudowie. Bd.1. Kraków, S. 87-97.

- Ducrot, Oswald (1991): *Dire et ne pas dire. Principes de sémantique linguistique*. Paris.
- Duszak, Anna (1998): *Tekst, dyskurs, komunikacja międzykulturowa*. Warszawa.
- Duszak, Anna (2002): *Dokąd zmierza tzw. lingwistyka tekstu*. In: Krążyńska, Zdzisława/ Zagórski, Zygmunt (Hrsg.): *Poznańskie Spotkania Językoznawcze 9*. Poznań, S. 29-39.
- Escarpit, Robert (1973): *Literatura a społeczeństwo*. W: Markiewicz, Henryk (Hrsg.): *Współczesna teoria badań literackich za granicą*. Bd. 3. Kraków, S. 148-185.
- Fish, Stanley (1995): *Professional Correctness: Literary Studies and Political Change*. London.
- Fish, Stanley (2002): *Interpretacja, retoryka, polityka*. Kraków.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): *Prawda i metoda*. Kraków.
- Gajda, Stanisław (2005): *Tekst/dyskurs oraz jego analiza i interpretacja*. W: Gajda, Stanisław/ Krauz, Maria (Hrsg.): *Współczesne analizy dyskursu*. Rzeszów, S. 11-21.
- Głowiński, Michał (1973): *Gry powieściowe*. Warszawa.
- Grzegorzycyowa, Renata (1998): *Głos w dyskusji o pojęciu tekstu i dyskursu*. In: Bartmiński, Jerzy/ Boniecka, Barbara (Hrsg.): *Tekst. Problemy teoretyczne*. Lublin, S. 37-45.
- Heinemann, Margot/ Heinemann, Wolfgang (2002): *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen.
- Habrajska, Grażyna (2004): *Komunikacyjna analiza i interpretacja tekstu*. Łódź.
- Halliday, Michael/ Hasan, Ruqaiya (1976): *Cohesion in English*. London.
- Kita, Małgorzata (2007): *Szeptem albo wcale. O wyznawaniu miłości*. Katowice.
- Kuhn, Thomas (2001): *Struktura rewolucji naukowych*. Warszawa.
- Labocha, Janina (1996): *Tekst, wypowiedź, dyskurs*. In: Gajda, Stanisław/ Balowski, Mieczysław (Hrsg.): *Styl a tekst*. Opole, S. 49-55.
- Labocha, Janina (2006): *Tekst zapisany jako podstawa przemówienia*. In: Witosz, Bożena (Hrsg.): *Style konwersacyjne*. Katowice, S. 201-206.
- Mainueneau, Dominique (1987): *Nouvelles tendances en analyse du discours*. Paris.
- Mayenowa, Maria Renata (1974): *Poetyka teoretyczna. Zagadnienia języka*. Warszawa.
- Miczka, Ewa (2002): *Kognitywne struktury sytuacyjne i informacyjne w interpretacji dyskursu*. Katowice.
- Nycz, Ryszard (2002): *Literatura nowoczesna: cztery dyskursy*. In: *Teksty Drugie 4*, S. 21-45.
- Ricoeur, Paul (1989): *Język, tekst, interpretacja*. Warszawa.
- Rosner, Katarzyna (2005) : *Stanley Fish – pozorny radykał*. In: *Teksty Drugie 5*, S. 9-16.
- Tabakowska, Elżbieta (2001): *Kognitywne podstawy języka i językoznawstwa*. Kraków.
- White, Hayden (2000): *Poetyka pisarstwa historycznego*. Kraków.
- Witosz, Bożena (1988): *Cechy strukturalno-składniowe monologu wypowiedzianego (na przykładzie literatury polskiej)*. Katowice.
- Witosz, Bożena (2007): *Lingwistyka tekstu – stan aktualny i perspektywy*. In: *Poradnik Językowy 7*, S. 3-19.
- Żydek-Bednarczuk, Urszula (2005): *Wprowadzenie do lingwistycznej analizy tekstu*. Kraków.

Übersetzung aus dem Polnischen: Susanne Kramer-Drużycka

prof. dr hab. Bożena Witosz
Uniwersytet Śląski
Instytut Języka Polskiego
Zakład Współczesnego Języka Polskiego
Plac Sejmu Śląskiego 1
40-032 Katowice
e-mail: bozena@witosz.neostrada.pl